

Bühler · Willer (Hg.)
Futurologien

TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck (†)

Benjamin Bühler · Stefan Willer (Hg.)

Futurologien

Ordnungen des Zukunftswissens

Wilhelm Fink

Die dieser Publikation zugrunde liegenden Workshops und die Drucklegung dieses Bandes wurden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Herausgebern.

Umschlagabbildung:

Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte.

Ein Familienbuch für das gesamte geistige Leben der Gegenwart 14 (1863), S. 436
(hier nach Art. „Augur“, in: Wikipedia)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2016 Wilhelm Fink, Paderborn
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5901-5

CLAUDE HAAS

Suspense

Bombenwissen. Die Zeit der Spannung

In einer denkwürdigen und viel zitierten Passage seiner Gespräche mit François Truffaut erläutert Alfred Hitchcock den Unterschied zwischen Überraschung und *suspense*:

Der Unterschied zwischen Suspense und Überraschung ist sehr einfach, ich habe das oft erklärt. Dennoch werden diese Begriffe in vielen Filmen verwechselt. Wir reden miteinander, vielleicht ist eine Bombe unter dem Tisch, und wir haben eine ganz gewöhnliche Unterhaltung, nichts besonderes passiert, und plötzlich, bumm, eine Explosion. Das Publikum ist überrascht, aber die Szene davor war ganz gewöhnlich, ganz uninteressant. Schauen wir uns jetzt den Suspense an. Die Bombe ist unterm Tisch, und das Publikum weiß es. Nehmen wir an, weil es gesehen hat, wie der Anarchist sie da hingelegt hat. Das Publikum weiß, daß die Bombe um ein Uhr explodieren wird, und jetzt ist es 12 Uhr 55 – man sieht eine Uhr –. Dieselbe unverfängliche Unterhaltung wird plötzlich interessant, weil das Publikum an der Szene teilnimmt. [...] Im ersten Fall hat das Publikum fünfzehn Sekunden Überraschung beim Explodieren der Bombe. Im zweiten Fall bieten wir ihm fünf Minuten Suspense. Daraus folgt, daß das Publikum informiert werden muß, wann immer es möglich ist.¹

Überraschung und *suspense* hebt Hitchcock demnach anhand zeitlicher Kategorien voneinander ab. Dabei ist es ein Zukunfts- und ein Wissensmodell in einem, welches Überraschung und *suspense* systematisch trennt, da Zukunftswissen ausschließlich den *suspense* charakterisiert – und organisiert. Zeichnet sich *suspense* als ein über einen Informations- und Wissensvorsprung (des Rezipienten) zeitlich wohl konstruiertes Interim (des Filmemachers) aus, das die Zukunft einer Explosion als vorhersehbaren Fluchtpunkt der Gegenwart festlegt, so hat die Überraschung nicht viel mehr als eine Art präsentische Ekstase zu bieten. Das Fehlen sowohl an Wissen als auch an Zukunft lässt sie in den Augen des Regisseurs zu einem dilettantischen und drittklassigen *thrill* verkümmern. Zukunftswissen, verstanden als „Wissen *in* Zukunft“, so wird man aus Hitchcocks Anekdote – zugleich aber auch über diese Anekdote hinaus – schließen dürfen, macht die Gegenwart unweigerlich zur *Zwischenzeit*. Als solche hat sie bei Hitchcock einen klar determinierbaren Anfang und ein ebenso klar determinierbares Ende. Den Anfang bildet das Wissen um die Existenz der Bombe, das Ende lässt dieses Wissen in Form einer Explosion gleichsam zu sich selbst kommen.

¹ François Truffaut: *Mr. Hitchcock, wie haben Sie das gemacht?*, hg. von Robert Fischer, München: Heyne 2003, S. 64.

Spannung kommt also nicht ohne das Versprechen eines Zukunftswissens und damit einhergehend auch nicht ohne die Verheißung einer sukzessiven Zeitordnung aus, welche die Zeit der Spannung immer schon als Zwischenzeit figuriert. Dies gilt auch für die insbesondere von der Literaturwissenschaft vom *suspense* oft abgesetzte ‚Rätselspannung‘,² die (im Gegensatz etwa zum *Thriller* Hitchcock’scher Provenienz) den klassischen Kriminalroman kennzeichnet. Die Rätselspannung mag noch so sehr auf die „Aufdeckung eines Sachzusammenhangs in der *Vergangenheit*“³ hin zentriert werden, sie unterläuft damit das sukzessive und zukunftsorientierte Wissensmodell des *suspense* gerade nicht. Im Gegenteil: Schließlich kann sich auch die Aufdeckung oder Auflösung eines Rätsels immer erst in einer Zukunft vollziehen, und die sukzessive Enthüllung des Wissens konstituiert auch in diesem Fall die Zeit der Spannung *ex post* als Zwischenzeit, über deren innere Struktur das Zukunftswissen selbst immer schon verfügt hat. Streng genommen kann somit keine Rede davon sein, dass sich in der Rätselspannung „eine vergangenheitsbezogene und eine zukunftsorientierte Perspektive überschneiden“.⁴ Vielmehr macht (auch) in diesem Fall die Ausrichtung auf ein Zukunftswissen die Vergangenheit über die Zwischenzeitlichkeit der Spannung überhaupt erst zu einem zeitlich und epistemisch disponiblen Phänomen.

Spannung wird damit trotz der kognitiven und emotionalen Verunsicherungen, die ihr mitunter eignen,⁵ zu einer vertrauenswürdigen, optimistischen und fortschrittsgläubigen Angelegenheit.⁶ Da Zukunftswissen Ungewissheiten lediglich als vorläufige und eben zwischenzeitliche begründet, trägt die Spannung immer schon

2 Zu einer sowohl griffigen als auch differenzierten Typologie und Unterteilung der Spannung in *tension*, *suspense*, *thrill* und ‚Rätselspannung‘ vgl. Peter Wenzel: „Spannung in der Literatur. Grundformen, Ebenen, Phasen“, in: ders./Raimund Borgmeier (Hg.): *Spannung. Studien zur englischsprachigen Literatur*, Trier: WVT 2001, S. 22-35.

3 Daniela Langer: „Literarische Spannung/en. Spannungsformen in erzählenden Texten und Möglichkeiten ihrer Analyse“, in: dies./Ingo Irsigler/Christoph Jürgensen (Hg.): *Zwischen Text und Leser. Studien zu Begriff, Geschichte und Funktion literarischer Spannung*, München: edition text + kritik 2008, S. 12-32, hier S. 14 (Hervorhebung von mir).

4 Ebd., S. 14.

5 Um Missverständnissen vorzubeugen, sei darauf hingewiesen, dass ich eine zeitliche und wissensökonomische Formalisierung der Spannung hier und im Folgenden über narratologische und argumentationsstrategische Dimensionen von Texten zu gewinnen suche. Eine Konfrontation meiner Überlegungen mit den mittlerweile durchaus fundierten Ergebnissen einer kommunikationswissenschaftlich und psychologisch orientierten Spannungsforschung würde den vorliegenden Rahmen sprengen. Zu einem exzellenten Überblick und einer ergiebigen Reflexion der Applikationsmöglichkeiten der Spannungspsychologie auf literarische Verfahren vgl. Ralf Junkerjürgen: *Spannung. Narrative Verfahrensweisen der Leseraktivierung. Eine Studie am Beispiel der Reiseromane Jules Verne*, Frankfurt a.M., Bern u.a.: Lang 2002.

6 Die notorische Fortschrittsgläubigkeit ihres Gegenstands scheint gelegentlich sogar auf die Spannungsforschung selbst abzufärben, wenn etwa ein etablierter Wissenschaftler einem anderen allen Ernstes nachrechnet, er „[werfe] sein Fach auf diesem Gebiet gleich um zwei Jahrzehnte zurück“. Ralf Junkerjürgen: „Die Germanistik entdeckt die Spannungsforschung“. Rezension über: Irsigler/Jürgensen/Langer (Hg.): *Spannung* (Anm. 3), in: IASLonline, www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=2974 (letzter Zugriff: 6.11.2011) – Zu einer differenzierten Antwort des Gescholtene(n) vgl. Thomas Anz: „Spannung. Eine exemplarische Herausforderung der Emotionsforschung. Aus Anlass einiger Neuerscheinungen zu einem wissenschaftlich lange ignorierten Phänomen“, in: *lite-*

den Keim ihrer eigenen Verflüchtigung in sich.⁷ *Ex negativo* führen dies auch noch jene unzähligen, oft ‚postmodern‘ genannten Kriminalromane vor, welche die Leser auf ihrer Spannung freiwillig sitzen lassen, indem sie an Erwartungshaltungen basteln, die prinzipiell leer laufen. Damit ist offenkundig das Bedürfnis verbunden, das klassische Finalitätsversprechen von der Spannung abzukoppeln und Spannung erzähltheoretisch gesprochen von der *histoire* auf den *discours* zu verlagern.⁸ Auf zeitlicher Ebene konstruieren solche Texte die schöne Paradoxie einer auf Dauer gestellten Zwischenzeit, die kein Zukunftswissen zu terminieren scheint. Dennoch bildet ein derartiges Zukunftswissen unweigerlich den immanenten Bezugsrahmen ihres narratologischen Witzes. Auf struktureller Ebene dürften sie das sukzessive Zeit- und Wissensmodell der Spannung denn auch eher affirmieren, als dass sie es prinzipiell verabschieden könnten.

Zukunftswissen als Restauration sukzessiver Zeit und Subjektivität

Die Konstitution der Spannung über ein tatsächlich oder vermeintlich sich einstellendes Zukunftswissen kann sich gerade über eine Konkurrenz von *histoire* und *discours* allerdings auch weit weniger harmlos ausnehmen als in der postmodernen Kriminalliteratur. Droht diese nämlich über darstellungstheoretische Scherze stets aufs Neue die Stabilität einer kulturell tradierten *histoire* zu zementieren, so ist in der Darstellung etwa von Wissensdiskursen⁹ auch der entgegengesetzte Fall denkbar. Hier kann eine *histoire* epistemische Erschütterungen transportieren (müssen) und ihrem *discours* die Funktion zuweisen, diese über Spannung und Zukunftsgewissheit mühsam zu restaurieren oder wenigstens zu verschleiern.

Den sowohl einschlägigsten als für das Spannungsproblem auch ergiebigsten Fall dürfte die Freud'sche Psychoanalyse und namentlich die psychoanalytische Fallstudie darstellen. Schließlich zeichnet sich diese durch ein Wissensmodell aus,

raturkritik.de 12 (2010) H.5, www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=14010 (letzter Zugriff: 6.11.2011).

- 7 Ablesbar ist dies der viel zitierten Spannungsdefinition von Thomas Anz: „Konstitutives Merkmal von ‚Spannung‘ ist ein Mangel an Information, verbunden mit dem Wunsch, ihn aufzulösen.“ Thomas Anz: „Spannung“, in: *Reallexikon der Literaturwissenschaft*, Bd. 3, hg. von Jan-Dirk Müller, Berlin u.a.: de Gruyter 2003, S. 464-467, hier S. 464. Zu Rezeptionsästhetischen und emotionalen Implikationen der Spannung vgl. ders.: „Spannungskunst und Glückstechniken“, in: ders.: *Literatur und Lust. Glück und Unglück beim Lesen*, München: Beck 1998, S. 150-171.
- 8 Vgl. zu dieser Konstellation grundlegend Ulrich Schulz-Buschhaus: „Funktionen des Kriminalromans in der post-avantgardistischen Erzählliteratur“, in: Jochen Vogt (Hg.): *Der Kriminalroman. Poetik, Theorie, Geschichte*, München: Fink 1998, S. 523-548, sowie Gerd Stratmann: „Der uneingelöste Kontrakt. *Suspense* im postmodernen Erzählen“, in: Borgmeier/Wenzel (Hg.): *Spannung* (Anm. 2), S. 176-185.
- 9 Soweit ich sehe, liegen bis dato kaum Studien zum Spannungsaufbau in wissenschaftlichen Texten vor. Eine partielle Ausnahme bildet Gerrig, der das Konzept eines „anomalous suspense“ in solchen fiktionalen wie nicht-fiktionalen Geschichten analysiert, über deren Ausgang der Rezipient von vornherein Bescheid weiß. Vgl. Richard J. Gerrig: „Suspense in the Absence of Uncertainty“, in: *Journal of Memory and Language* 28 (1989), S. 633-648.

das dem Subjekt eine sukzessiv-lineare und damit auch verfügbare Geschichte seiner selbst in Abrede stellt, während sie auf der Ebene der Narration den Spagat schaffen muss, zeitliche Unverfügbarkeiten und Inkohärenzen des psychischen Apparats kohärent zur Darstellung zu bringen.

Wie erzählt man also die lineare und damit auf der Ebene der Narration auch fortschreitende und zukunftsorientierte Geschichte eines Subjekts, das sich just auf zeitlicher Ebene durch das Fehlen einer solchen Geschichte auszeichnet? Dem Darstellungsproblem des eigenen Diskurses, so meine These, versucht Freud gerade dadurch auszuweichen, dass er diesem konsequent Spannungsmomente einschreibt, die auf ein Zukunftswissen verweisen. Die Zeitlichkeit seines Diskurses steht damit auf epistemischer Ebene aber nicht nur in einem äußersten Spannungsverhältnis zu der Zeitlichkeit ihres Gegenstandes. Der Fokus auf ein Zukunftswissen erlaubt es Freud zugleich und womöglich sogar vor allem, von ihm selbst als Begründungsnotwendigkeit empfundene Konstitutionsbedingungen seines eigenen wissenschaftlichen Erzählmodells unsichtbar zu machen. Diese Stränge lassen sich eindringlich an seinem bekanntesten, zugleich aber auch umständlichsten Fall, der erstmals 1918 publizierten Studie *Der Wolfsmann* ablesen.¹⁰

Selbst dem flüchtigen Leser wird nicht entgehen, dass sich Freud mit der chronologisch linearen Erzählung der psychischen Biografie des Wolfsmannes schwer tut. So schwer tut, dass er in einem letzten Kapitel, nachdem das Material verknüpft und gedeutet wurde, diese Biografie noch ein zweites, und, zieht man das tabellarische Schema der allerletzten Seite hinzu, sogar noch ein drittes Mal erzählt: Von der sogenannten ‚Urszene‘, der Beobachtung des elterlichen Koitus, bis zum Ende der infantilen Neurose. Dabei kann auch das letzte Kapitel nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine lineare Erzählung des Falles sich als ein Ding der Unmöglichkeit erweist.

Dies aus einem Grund, der nicht nur den *Wolfsmann*, sondern vielmehr die gesamte Freud'sche Psychoanalyse tangiert. Gemeint ist natürlich das ominöse, von Freud selbst so genannte Phänomen der ‚Nachträglichkeit‘, welches das psychoanalytische Erzählen immer schon zur Zirkularität verdammt.¹¹ Einerseits nämlich sollen fünf, sechs oder sieben im Traum eines Vierjährigen auf einem Baum sitzende Wölfe die Aktivierung der Beobachtung eines elterlichen Koitus im Alter von anderthalb Jahren sein. Die Wolfsangst ist Kastrationsangst; sie stellt sich her über den Wunsch, wie die Mutter vom Vater koitiert zu werden, weist aber auch zurück

10 Sigmund Freud: „Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. [Der Wolfsmann]“, in: ders.: *Studienausgabe*, hg. von Alexander Mitscherlich/Angela Richards/James Strachey, Bd VIII: *Zwei Kinderneurosen*, 11., korrigierte Auflage, Frankfurt a.M.: Fischer 1996, S. 125-232. (Weitere Nachweise mit Angabe der Seitenzahl direkt im Text). Ich folge hier weitgehend meinem Aufsatz „An einem Nachmittag zu heißer Sommerszeit“. Spannungsaufbau und Leser(ab)lenkung in Freuds ‚Wolfsmann‘“, in: Irsigler/Jürgensen/Langer (Hg.): *Spannung* (Anm. 3), S. 247-264.

11 Gemeint ist mit ‚Nachträglichkeit‘ zunächst einmal schlicht der Umstand der neurotischen Umarbeitung bestimmter Eindrücke zu einem späteren Zeitpunkt. Auf der Darstellungsebene der Freud'schen Texte führt dies zwangsläufig dazu, dass Krankheitsgeschichten nicht ‚linear‘ erzählt werden können, weil Eindruck und Umarbeitung sich wechselseitig bedingen und folglich ‚zirkulär‘ aufeinander bezogen bleiben.

auf die Urszene, indem sie die Penislosigkeit der Mutter als Bedingung und als Preis dieses Wunsches begreift. Freud kann demnach die Realität der Urszene und damit auch seine korrekte Lektüre des Wolfstraumes nur belegen, indem er das zu Belegende – also die Urszene – immer schon voraussetzt.¹² Selbstverständlich muss Freud, der eigentlich linear erzählen will, linear aber streng genommen gar nicht erzählen kann, somit ständig um eine angemessene Darstellung ringen. Den *Wolfsmann* kann er halbwegs linear nur erzählen, indem er sich gut zwanzig Aufschübe (auf hundert Seiten) gönnt. Diese gelten grundsätzlich Symptomen, die auf chronologischer Ebene schlicht nicht gedeutet werden können, bevor nicht weiteres Material erzählend nachgeholt und gedeutet worden wäre. Zirkularität ist auch hier generell gegeben, denn in fast allen zwanzig Fällen bleiben diese Symptome auf die Realität der Urszene angewiesen wie umgekehrt die Realität der Urszene auf die Symptome.

Für Freud bleibt dieses Problem der Nachträglichkeit und der Zirkularität zumindest in den Fallstudien ein zeitliches, organisatorisches und logisches Problem gleichermaßen. Die Möglichkeit, den (hermeneutischen) Zirkel im Sinne Heideggers aus dem Bereich der Logik zu verbannen,¹³ hatte er genauso wenig im Blick wie das spätere Angebot Derridas, Nachträglichkeit gleichsam auf das unendliche Spiel nicht-präsentischer Figurationen sprachlichen Bedeutens hin abzubilden. Bekanntlich wies Derrida immer wieder darauf hin, dass mit der psychoanalytischen Nachträglichkeit eine Figur vorliegt, die formal maßgeblich auf die Dekonstruktion voraus weist, indem sie letztlich jede Art von Ursprung – so z.B. auch in der Form einer Urszene – als selbstpräsent nicht mehr denken und darstellen kann.¹⁴ Die Kategorien der Spannung und des Zukunftswissens werden für das psychoanalytische Erzählmodell damit prinzipiell hinfällig. Diese heben auf die zeitliche Determinierbarkeit und Verfügbarkeit eines Wissens ab, das die Psychoanalyse gar nicht mehr kennen und aufbieten kann.

Anders als Derrida betrachtet Freud dieses Problem keineswegs als eine Chance. Vielmehr stellt er sich ihm nicht ohne Verzweiflung wiederholt auf der immanenten Ebene der Narratologie seines *discours*. Diesen lässt er auf ein Zukunftswissen zulaufen, das die Zeit seines Wissensmodells als verlässliche und sukzessiv organisierte Zwischenzeit präsentieren soll. Zugleich jedoch prätendiert die Ausrichtung der Erzählung auf ein Zukunftswissen einen zeitlich sukzessiven Charakter von deren Gegenstand. Sie verbürgt idealerweise sogar nichts Geringeres als eine zeitliche Determinierbarkeit der Urszene und damit auch die Ursprünglichkeit des Ur-

12 Ich gehe in diesem Punkt konform mit Susanne Lüdemann: *Mythos und Selbstdarstellung. Zur Poetik der Psychoanalyse*, Freiburg i.Br.: Rombach 1994, insbes. S. 107 ff.

13 Vgl. Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, Tübingen: Max Niemeyer 2001, S. 152f.

14 Vgl. v.a. Jacques Derrida: „Freud und der Schauplatz der Schrift“, in: ders.: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976, S. 302-350. Vgl. zu dieser Konfiguration grundlegend auch Birgit R. Erdle: „Traumatisierte Schrift. Nachträglichkeit bei Freud und Derrida“, in: Gerhard Neumann (Hg.): *Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*, Stuttgart u.a.: Metzler 1997, S. 78-93.

sprungs sowohl des Subjekts als auch des eigenen Diskurses.¹⁵ Auf die Urszene bleiben die Freud'schen Spannungsbögen denn auch keineswegs zufällig in erster Linie gerichtet. Auf der Ebene der Narration garantieren Spannung und Zukunftswissen die Reinheit und den Beginn eines Subjekts wie eines Erzählmodells, die sich in ihrer psychoanalytischen Ausformulierung andererseits primär just durch die Abwesenheit und die zeitliche Unverfügbarkeit eines solchen Beginns auszeichnen (müssten).

Das zeitlich allein nachträglich und logisch allein zirkulär greifbare Wissen insbesondere der Symptombildung versucht Freud ganz bewusst anhand eines zeitliche wie epistemische Beherrschbarkeit signalisierenden Spannungsmodells zu überblenden. Kernbegriffe dieser Überblendung sind „Rätsel“ und „Geheimnis“, die dann idealerweise über Begriffe wie „Lösung“ ein für allemal eingeholt werden.¹⁶ Den Raum zwischen Lösung und Rätsel dehnt Freud dabei maximal aus und versteht ihn deutlich mit Spannung. Deren Funktion besteht darin, ‚logische‘ Zirkularität gerade zu verschleiern, dabei erweist sie sich bei genauerem Hinsehen aber just auf ‚logischer‘ Ebene selbst als unweigerlich verzerrt und entstellt. Weit davon entfernt, das zeitliche Problem der eigenen Epistemologie zu lösen, führt sie dieses so unfreiwillig wie eindringlich stets aufs Neue vor. Nachweisen lassen sich diese beiden komplementären Bewegungen auf mehreren Ebenen des Textes. Ich beschränke mich auf den Zusammenhang *von* oder besser gesagt den (Text-)Raum *zwischen* Wolfstraum und Urszene.

Schon der Wolfstraum selbst wird von Freud nicht zu Beginn des Textes erzählt, sondern sorgfältig über Spannung als Rätsel inszeniert. Von „einem gewissen Vorfall“ (147) ist die Rede, der alle Angstsymptome des Patienten der „Klärung“ (ebd.) zuführe. Berichtet wird dieser „Vorfall“ aber zunächst nicht. Freud stößt hier also ein Wissensbegehren an und stellt dessen Erfüllung in Aussicht.

Erst im vierten Kapitel wird der Traum dann, und zur Intensitäts- und letztlich sogar Identifikationssteigerung bezeichnenderweise sogar in der Ich-Perspektive, in den Text montiert:

Ich habe geträumt, daß es Nacht ist und ich in meinem Bett liege [...]. Plötzlich geht das Fenster von selbst auf, und ich sehe mit großem Schrecken, daß auf dem großen Nußbaum vor dem Fenster ein paar weiße Wölfe sitzen. Es waren sechs oder sieben Stück. Die Wölfe waren ganz weiß und sahen eher aus wie Füchse oder Schäferhunde, denn sie hatten große Schwänze wie Füchse und ihre Ohren waren aufgestellt wie bei den Hunden [...]. Unter großer Angst, offenbar, von den Wölfen aufgefressen zu werden, schrie ich auf und erwachte. (149)

15 Von daher ist es kein Zufall, dass Freud immer wieder versucht, diese chronologisch exakt zu datieren. Zu diesem Problem vgl. Christine Kirchhoff: *Das psychoanalytische Konzept der „Nachträglichkeit“. Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen*, Gießen: Psychosozial-Verlag 2009, hierzu v.a. S. 168ff. Kirchhoff bietet im Rahmen einer werkhistorischen Rekonstruktion eine systematischen Reflexion der Konzeptionalisierbarkeit der Nachträglichkeit.

16 Diese drei Begriffe geistern durch den gesamten Text, vgl. Freud: „Wolfsmann“ (Anm. 10), u.a. S. 138, 172.

Auf den Traumbericht folgt nun keineswegs unmittelbar die Deutung desselben über den ‚klärenden‘ Einschub der Urszene, sondern ein exakt achteinhalbseitiger Aufbau von Spannung. Zunächst erzählt Freud wesentliche Teile des Traums neu und um, verknüpft bestimmte Momente mit dem Patienten vertrauten Märchen, die das Material gleichsam in Rohform verbürgen, und bläst das Rätsel folglich erst einmal kräftig auf. In diesen Rahmen betten sich auch seine unzähligen Hinweise auf die Vielschichtigkeit des Traums ein, die dessen Deutung zu mehreren Anläufen verurteilen: „Ich werde mich mit diesem Traum wegen eines besonderen Umstandes noch an anderer Stelle beschäftigen müssen und ihn dann eingehender deuten und würdigen.“ (152) Ein „besonderer Umstand“ wird also in Aussicht gestellt, und schon dies garantiert weiterhin eine gewisse Spannung und verengt vor allem die ‚Lösung‘ des ‚Rätsels‘ geschickt auf die Urszene, auch wenn der (erstmalige) Leser dies hier noch nicht ahnen kann. In einem weiteren Schritt ist von der enormen Schwierigkeit der Deutung im Verlauf der therapeutischen Arbeit die Rede, auf die Freud wiederholt zurückkommt: „Ich will bemerken, daß diese Deutung eine Aufgabe war, deren Lösung sich durch mehrere Jahre hinzog.“ (153) Obwohl sich Freud durch den gesamten Text hindurch als Meister der Mutmaßung erweist, versäumt er es doch nie, den Leser in diesem Kontext gezielt *nicht* zu sehr zu verwirren oder riskierte er es gar, ihm auch nur die Möglichkeit einer Frustration in Aussicht zu stellen. Durch jahrelange Grübelei sei es schließlich sogar gelungen, den Traum „ganz zu verstehen“. (ebd.)

Schließlich verknüpft er den Spannungsaufbau noch explizit und programmatisch mit dem Komplex der Realität. Unbedingt sei das sogenannte „Wirklichkeitsgefühl“ (ebd.), auf das der Patient bezüglich seines Traumes immer wieder hingewiesen habe, ein Garant dafür, dass das latente Material einen „Anspruch auf Wirklichkeit“ (ebd.) erhebe, dass sich der Traum also auf eine Begebenheit beziehe, die wirklich vorgefallen sei. Der wiederholte Hinweis auf so originäre wie originelle Faktizität, vor allem aber auf die Faktizität eines so originären wie originellen *Geschehens* steigert nicht allein die Erwartungshaltung des Lesers, es lenkt diese auch in eine ganz konkrete Richtung. In einem letzten Schritt konkretisiert er die Spannung, indem er sie gewissermaßen ‚thematisch‘ auf das Kastrationsthema hin verengt. Schließlich bündelt er die bisherigen Ergebnisse, vor allem aber die Erwartungen des Lesers in einem „Bruchstück zur Rekonstruktion“. (ebd.) Die rätselhafte Struktur dieses stichwortartigen Bruchstücks führt die Spannungsmomente noch einmal eindringlich vor, indem es sie mit einem voyeuristischen Moment korreliert: „Eine wirkliche Begebenheit – aus sehr früher Zeit – Schauen – Unbewegtheit – Sexualprobleme – Kastration – der Vater – etwas Schreckliches“. (ebd.) Den Voyeurismus verlötet Freud dann auch mehr oder weniger deutlich mit dem Moment der Spannung, wenn er feststellt, das Kleinkind habe „eine Szene von heftiger Bewegtheit vor sich gesehen, auf die es mit *gespannter* Aufmerksamkeit schaute.“ (155) Dabei ist die „gespannte Aufmerksamkeit“ hier selbstverständlich als performatives Moment des Textes zu lesen. Immerhin wartet der Leser seit mehreren Seiten auf die Deutung des Traums, er schaut also mit „gespannter Aufmerksamkeit“ auf das Rätsel des mit „gespannter Aufmerksamkeit“ Schauenden, in dem er sich gleichsam spiegelt.

Bevor nun endlich jene Szene nachgetragen und eingeschaltet wird, die den Schlüssel zur Deutung darstellt, reflektiert Freud explizit die Dimensionen der Lesererwartung und der Plausibilität. Freud bekommt Angst: „Ich fürchte, hier kommt nun die Stelle, an der der Glaube des Lesers mich verlassen wird. (156) Natürlich ist auch diese Angst im Rahmen seines Spannungsdiskurses zu lesen, weist sie den Leser doch – und dies durchaus im Sinne eines retardierenden Moments – ein weiteres und letztes Mal darauf hin, dass Außerordentliches bevorsteht. Auf diese Stelle folgt dann endlich der Höhepunkt, wenn auch erst einmal in dezenter und nicht-erzählender Form: „Was in jener Nacht aus dem Chaos der unbewußten Eindrucks Spuren aktiviert wurde, war das Bild eines Koitus zwischen den Eltern unter nicht ganz gewöhnlichen und für die Beobachtung besonders günstigen Umständen.“ (ebd.)

Entstellte Zukunft

Dass hier nun durchaus der Glaube des Lesers auf dem Spiel stehen könnte, sieht Freud sicher richtig, auch wenn die Funktion der ausgedrückten Besorgnis zunächst noch innerhalb des Spannungsaufbaus (außerordentliche Faktizität) seines Textes zu lesen ist. Dabei versucht er grundsätzlich, die Plausibilität seiner Erzählung über die übliche Figur der Nachträglichkeit zu gewährleisten, entstehen die artikulierbaren Bedenken an seiner Glaubwürdigkeit doch primär über jene „Verzerrungen und Zurichtungen, [...] welcher die eigene Vergangenheit beim Rückblick aus späterer Zeit unterworfen ist.“ (130)

Begriffe wie ‚Verzerrung‘ und ‚Zurichtung‘ sind nun aber nicht nur psychoanalytische Metaphern, sie werden über die Funktion der langen Spannungsepisode durchaus auch und sogar vor allem als narratologische Metaphern lesbar. Dies zeigt sich auch an den verwandten Begriffen der ‚Verkehrung‘ oder der ‚Entstellung‘.¹⁷ Selbstverständlich ist der Analytiker Freud auf solche Tropen angewiesen, um überhaupt eine Beziehung zwischen dem Wolfstraum und dem elterlichen Koitus herstellen zu können. Eine Beziehung etwa zwischen mehreren ein Kind anschauenden Wölfen und einem kopulierende Eltern anschauenden Kind kann ja schlechterdings nur über eine ‚Entstellung‘ erklärt werden, die das neurotische Material (vorgeblich) selbst verbürgt. Freuds Konstruktionen von Plausibilität *entstellen* aber auch ihrerseits mithilfe von Spannung die Erwartung des Lesers. Das Rätsel, das sich hier über *die* und nach *der* Spannung lösen soll, ist vom Erzähler Freud ein von vornherein entstelltes. Freud ist also nicht nur ein genialer Deuter und Konstrukteur solcher ‚Verzerrungen‘, ‚Zurichtungen‘ und ‚Entstellungen‘ auf analytischer Ebene, er ist es eben auch auf narrativer und narratologischer. Freud entstellt – um es noch einmal ganz deutlich zu sagen – wiederholt die Erwartungshaltung seines Lesers über das Mittel eines in Aussicht gestellten Zukunftswissens, und er instrumentalisiert diese Erwartungshaltung mehr oder weniger geschickt für seine Zwecke insbesondere

¹⁷ Zur ‚Entstellung‘ vgl. ebd., S. 153.

dann, wenn er um die Plausibilität seiner Argumentationsführung wirbt und deren Zirkularität vergessen zu machen sucht. Ein geduldiger Blick auf den elterlichen Koitus mag dies verdeutlichen. Die mögliche Unglaubwürdigkeit seines Textes soll mit folgender Begründung aus dem Weg geräumt werden:

Im Grunde ist es nichts Außerordentliches, macht nicht den Eindruck einer ausschweifenden Phantasie, daß ein junges, erst wenige Jahre verheiratetes Ehepaar an einen Nachmittagsschlaf zu heißer Sommerszeit einen zärtlichen Verkehr anschließt und sich dabei über die Gegenwart des 1 ½ Jahre alten, in seinem Bettchen schlafenden Knäbleins hinaussetzt. Ich meine vielmehr, es wäre etwas durchaus Banales, Alltägliches, und auch die erschlossene Stellung beim Koitus [gemeint ist ein sogenannter *coitus a tergo more ferarum*] kann an diesem Urteil nichts ändern. Besonders da aus dem Beweismaterial nicht hervorgeht, daß der Koitus jedes Mal in der Stellung von rückwärts vollzogen wurde. Ein einziges Mal hätte ja hingereicht, um dem Zuschauer die Gelegenheit zu geben, die durch eine andere Lage der Liebenden erschwert oder ausgeschlossen wäre. (157)

Überträgt man nun diese Begründung auf die Erwartungshaltung des Lesers, so stellt man unschwer fest, dass sie einer doppelten ‚Entstellung‘ unterliegt. Erstens nämlich steht – auch für den Leser von 1918 – primär gewiss nicht der Koitus, ob nun „von rückwärts“ oder nicht, eines „jungen, erst wenige Jahre verheirateten Paares“ in Frage, sondern die Rückkehr dieses Koitus im Wolfstraum. Die Verbindung ‚von rückwärts kopulierendes Paar‘ = ‚fünf, sechs oder sieben Wölfe sitzen auf einem Baum‘ unterliegt einem Glaubwürdigkeitsdefizit und folglich einer Begründungsforderung, nicht aber der Koitus als solcher.¹⁸ Freuds Begründung bezieht sich also auf ein über Spannung sorgfältig konstruiertes Vakuum. Sein Text verlötet den Aufbau von Spannung mit dem Komplex der Plausibilität, die aber über eine fingierte Erwartungshaltung sorgfältig ‚entstellt‘ worden ist.¹⁹ Dies zeigt sich nicht zuletzt an der Ent-Spannungsbewegung, die der Text hier vollzieht. Lenkte Freud zunächst den Leser seitenlang auf etwas Unerhörtes hin, so wird die Begebenheit des dreifachen *coitus a tergo* nunmehr ‚alltäglich und banal‘, um die Bedingung der Plausibilität vollends zu erfüllen. Daraus wird klar ersichtlich, dass der Erzähler Freud den Spannungsaufbau für die Konstruktionen von Plausibilität nicht nur ent-stellend nutzt, sondern die Mittel dem Zweck auch deutlich unterordnet.²⁰

Das Ziel der Plausibilität verfolgt auch eine weitere vom Text vorgenommene ‚Entstellung‘, die ich darin sehen würde, dass das Paar in Freuds Augen lediglich „ein einziges Mal“ von rückwärts verkehren muss, um die Bedingung der Glaub-

18 Dies konzidiert im Übrigen auch Freud selbst (vgl. ebd., S. 157). Seine Einsicht darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass er die gesamte Erzählung auf die Existenz des Koitus zulaufen lässt und sie auf diese epistemologisch auch zu gründen versucht.

19 Das Kalkül seiner Narration macht es m.E. denn auch grundsätzlich problematisch, Freuds Schreib- und Argumentationsstrategien ihrerseits psychoanalytisch zu lesen und sie auf sogenannten ‚Sekundärvorgängen‘ fußen zu lassen. Zu einer solchen Lektüre vgl. Patrick J. Mahony: *Der Schriftsteller Sigmund Freud*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989.

20 In letzter Instanz wird man sich der Erkenntnis denn auch kaum verschließen können, dass die *closure* als solche eher enttäuschend ausfällt.

würdigkeit zu erfüllen. Auch ein dreimal von rückwärts kopulierendes „erst wenige Jahre verheiratetes Ehepaar“ wäre weniger unglaubwürdig als die Wiederauferstehung dieses Paares als Wolfsrudel auf einem Baum des vierjährigen Träumers. Selbstverständlich weiß Freud um die Problematik dieser Argumentation, versichert er dem Leser doch gleich im Anschluss, derartige Bedenken „später sorgfältig [zu] prüfen“. (158) „Später“ – immer wieder später. „Sorgfältig prüfen“ kann Freud Bedenken also einmal mehr allein nach der Entdeckung und Deutung neuen Materials, was wiederum auf ‚Nachträglichkeit‘ und folglich auf ‚logische‘ Zirkularität hindeutet, die über das „später“ in einen neuen Spannungsbogen ein- oder besser gesagt *umgeschrieben* und wieder viele Seiten später entstellt und ‚plausibilisiert‘ wird.

Der Text entwirft demnach einen Spannungsbogen, um einen Diskurs der Plausibilität zu präparieren, der von den konstitutiven Begründungsnotwendigkeiten seines eigenen Erzählmodells ablenken soll. Freud ‚entstellt‘ eine immer schon und immer wieder ‚nachträglich‘-zirkuläre Hermeneutik über ein Spannungsmodell der Sukzession und inszeniert eine linear verbürgte *closure*, die es im psychoanalytischen Wissen und Erzählen gar nicht geben kann. Die Entstellungen der Lesererwartung – und mit ihnen auch die Zukunftswissen verheißenden Spannungsbögen – bilden indes mehr als eine Panne der psychoanalytischen Narration. Sie stoßen diese unweigerlich auf jene zeitlichen Unverfügbarkeiten sowohl ihres Gegenstandes als auch ihrer Epistemologie zurück, die sie mit der Verheißung eines Zukunftswissens gerade dissimulieren wollen. Damit klären sie auch und nicht zuletzt darüber auf, dass Zukunftswissen offenbar eine privilegierte narratologische Option auch und gerade solcher Subjekt- und Zeitmodelle darstellen kann, denen Ursprünglichkeit, Chronologie und Sukzession längst abhanden gekommen sind.